

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 1. Juni 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 22.

Der Virtuose aus Genua.

Novelle von F. W. Arnold.

(Schluß.)

15.

Die Glocken der Thürme Neapel's hallten dumpf durch die schweigende Finsterniß, und verkündeten mit ihren letzten Schlägen die nahende Mitternacht. Die schwarzen Wolken, die schon am Abende den Horizont umschleierten, hatten sich jetzt zum Gewitter zusammengeballt und drohten mit Ungeßüm sich zu entladen. Eine dumpfe unheimliche Stille hielt die Erde erwartungsvoll umschlungen, und laue Lüfte durchstreichten, gleich unheilbringenden Vorboten, die kalten Nachtschauer. Endlich brach der lang verhaltene Grimm der Elemente los. Donnernd brauste die See, wild schäumend bäumten sich ihre Bogen zischend zum Himmel empor und peitschten zornig das zitternde Ufer. Heulend gleich den Ungeheuern der Wüste kam der Sturmwind geflogen, der Vesuv öffnete sich, und seine glühenden Rauchsäulen stiegen in die schwarze Nacht hinauf, prasselnd stürzte der Platzregen auf das vom Sturme gefegte Pflaster nieder. Bald jedoch legte sich die Wuth der Elemente wieder, ermattet sank die gebeugte Erde in Schlummer und der bleiche Mond blickte düster durch das zerrissene Gewölk.

Der matte Schimmer einer Lampe zitterte jetzt zwischen dem feuchten Laube und beleuchtete magisch das vom Regen niedergedrückte Gebüsch des Gartens, der hart an den Pallast des Marchese Ombrini stößt. In schmalen Streifen leuchtete das weiße Gewand Bianca's bisweilen durch die lichtereren Zwischenräume, und bewegte sich hastig nach dem Casino, wo die Geliebte dem Erscheinen entgegenbarnte. Hier setzte sie die Lampe nieder, öffnete ein Fenster und blickte lange in die schweigende Nacht hinaus.

„Welch ein Gewitter war das!“ — begann sie endlich. „Die ganze Natur schien im Aufruhr zu seyn, und wollte den Geliebten hemmen, in die Arme der Freundin zu eilen. Doch die schwarzen Wolken, die meine Hoffnung zu vernichten drohten, haben sich wieder verzogen. Der Friede senkt seine Fittige über das Thal, und der freundliche Mond leuchtet dem Geliebten auf seinem Pfade. — Er wird jetzt in die Arme der Liebe eilen, um nie mehr zu entfliehen. — Wie wird er überrascht seyn!“ — fuhr sie selig lächelnd fort — „wenn er hört, daß ich heute der Mutter unsere Liebe entdeckte, daß sie unsern Bund segnen will. — Ach, noch vermag ich das Uebermaß der Seligkeit nicht zu fassen, das meinen Busen zu zersprengen droht. — Aber nie, nie soll er erfahren, wie viele Thränen, wie viele Bitten es mich kostete, bis ich meine Mutter dazu bewegen konnte. Es ist ja jetzt vorüber, meine Liebe brachte gern das Opfer. — Jetzt gilt es allein, ihn von dem unseligen Gedanken, sich an Antonio rächen zu wollen, loszureißen. Wird seine Seele wohl einen Rachegeanken fassen können, wenn sie in der Wonne der beglück-

ten Liebe schwelgt! Nein, er wird verzeih'n, und nichts mehr kann alsdann unser Glück hemmen. — Er kommt, er kommt!“ — rief sie freudig, ihr weißes Tuch in den Lüften schwingend. „Geliebter, eile, eile in meine Arme!“

Eine hohe Gestalt, dicht in den Mantel gehüllt, schwebte langsam durch den dunkeln Schattengang und näherte sich dem Casino; bei dem Freudenrufe Bianca's wandte sie sich schnell und wollte sich zurückziehen, aber in dem Augenblicke stürzte der Lazzarone aus dem Gebüsch und — der Verhüllte sank zur Erde.

„Corpo di Satanasso! Du führst einen guten Stoß,“ — stöhnte Antonio, sich in den letzten Todeszuckungen krümmend.

„Seyd Ihr's Tonino! Buon pro vi faccia! (Wohl bekomms Euch!) Sagte ich's doch immer, Ihr würdet Euch noch die Finger verbrennen.“

„Geh' — zur — Hölle!“ — hauchte der Sterbende.

„Ich bin ein ehrlicher Mann und werde Dir trotz Deines christlichen Wunsches morgen eine Seelenmesse lesen lassen. Sey nur froh, daß Du eines so christlichen Todes gestorben bist. — Das verfluchte Weib kreischt aber so gewaltig, daß noch Hanf für mich gedreht wird, wenn ich mich nicht schnell auf die Socken mache.“

Bianca hatte die Schauer Scene aus dem Fenster gesehen. Der furchtbare Schreck lähmte auf einen Augenblick ihre Sinne, aber bald rief die Verzweiflung das Bewußtseyn wieder zurück. Mit der angestrengtesten Kraft schrie sie um Hülfe, stürzte aus dem Sommerhaufe und klammerte sich krampfhaft an den Lazzarone, der sich eben davon machen wollte.

„Nein, Du darfst mir nicht entfliehen,“ — rief sie verzweifelt — „und sollte es auch mein Leben kosten. Hülfe — Mörder — Hülfe!“

„Verwünschtes Weib! wenn Du es dann nicht anders willst, so stirb!“ — Mit diesen Worten zuckte er das bluttriefende Messer.

„Halt, Verruchter!“ — donnerte Nicolo mit schrecklicher Stimme, der in dem Augenblicke athemlos herbeistürzte. Blitzend schwang er den Dolch und holte zu einem furchtbaren Stoße aus; doch schnell warf sich der Lazzarone zur Erde und unaufhaltbar fuhr das Eisen durch Bianca's Brust.

„Gott! — ich sterbe!“ — senzte Bianca und sank leblos auf den Rasen.

„Bianca! — Allmächtiger Himmel! sie stirbt!“ — schrie Nicolo verzweifelt und taumelte besinnungslos zur Entseelten nieder.

Der Lazzarone war indessen einige Schritte auf der Erde fortgekrochen und erhob sich alsdann plötzlich, um zu entfliehen. Seine Flucht wurde aber bald durch eine französische Truppenabtheilung gehemmt, die gerade die Runde machte und durch das Hülfserufen Bianca's herbeigezogen, in den Garten gedrungen war.

„Restez, vous êtes arrêté!“ — herrschte der Offizier dem Lazzarone zu, der bei der Ankunft der Soldaten in das Gebüsch schleichen wollte.

„Laßt mich fort!“ — rief er — „um Gotteswillen laßt mich schnell fort, ich muß nach einem Arzt laufen. Unserer Dame ist etwas Menschliches begegnet.“

Statt einer Antwort faßten ihn die Krieger noch fester und drängten ihn willenlos mit sich vorwärts, bis sie an dem Schreckensorte anlangten.

Nicolo lag noch immer besinnungslos neben dem Leichnam der Geliebten und in einiger Entfernung von ihnen war der entfesselte Antonio hingestreckt. Schweigend schlossen die Krieger einen Halbkreis und blickten nicht ohne Theilnahme auf die traurige Gruppe, die der sähle Mondenschein und das spärlich hervordringende Licht der Lampe aus dem Casino schauerlich matt beleuchtete. Endlich richtete sich Nicolo auf; sein Kleid war von Blut bedeckt und die Hand hielt noch immer krampfhaft den besprühten Dolch. Seine Haare hingen wild in die Stirne herein, sein Auge war eingefallen und starrte schrecklich hinter den hervorgequollenen Wimpern. Leben und Ausdruck war aus seinen Zügen gewichen, seine Lippen bebten, seine Kniee schlotterten, und der Wahnsinn verzerrte konvulsivisch sein Gesicht. Mit todtem stieren Blick durchlief er lange den Kreis, und schlug plötzlich ein grimmiges klangloses Gelächter auf.

„Was steht Ihr da und starrt mich mit hohlen Augen so wild an? Wollt Ihr den Hochzeitreigen führen? — Nun tanzt, um Gotteswillen tanzt — der Mond grüßt ja so freundlich aus seiner Augenhöhle dazu. — Tanzt, tanzt, um Gotteswillen tanzt, aber nicht weiter als bis an das schwarze Kreuz. — Heiße, wie sich das lustige Gesindel so rasch bewegt und der todte Mond so hell dazu scheint — so hell, ich möchte hinaufsteigen, ihn herunterreißen und zerstampfen. — Tanzt — tanzt — laßt Eure verfaulten Knochen nicht so rasseln — schön — herrlich — so recht — wie sie das Requiem so lustig singen und mit dem weißen todten Knochen die Geige streichen! — Gebt Acht auf den kleinen Hügel, er sinkt zusammen — bleibt von dem Sarge weg, es liegt eine weiße Rose darin, es ist Bian — — —“

Bei diesen Worten stürzte der Unglückliche besinnungslos zur Erde. Mitleidig hoben ihn die Krieger wieder auf, lange hing er erschöpft und ermattet in ihren Armen. Er holte tief Athem und stützte sein Haupt mit der Hand, als wenn er über etwas nachdächte, dann richtete er sich wieder auf. Seine Haltung war fester und sein Blick ruhiger geworden.

„Wie ist mir?“ — sprach er mit schwacher Stimme — „wo bin ich? — Ich habe geträumt, meine Stirne bedeckt kalter Schweiß, und meine Hände sind mit Blut gefärbt. — Was gafft Ihr mich an,“ — fragte er mit stärkerer Stimme — „glaubt Ihr, ich sey wahnsinnig? O, wäre ich's, ich wäre glücklich und könnte mein grenzenloses Unglück nicht fühlen. Aber nein, ich bin nicht wahnsinnig, ich weiß, Ihr kommt, um mich auf den Rabenstein zu führen. So eilt denn, die Nacht ist hell und schon führen sie dort drüben in ihren langen weißen Sterbegewändern den lustigen Reigen. — Doch nein, haltet, laßt mich zuvor noch beten, vor diesem Altar laßt mich beten!“ — Er sank am Leichname Bianca's nieder, faltete die Hände und hob sein Auge betend zum Himmel empor. Lange blieb er in Andacht versunken und kein Athemzug der erschütterten Krieger unterbrach die feierliche Stille. Endlich erhob er sich wieder. Sein Antlitz strahlte, von sanfter Röthe überflogen, in himmlischer Beklärung, und aus seinem dunkeln Auge blitzte das Feuer der höchsten Begeisterung.

„Habt Ihr gesehen,“ — rief er mit erhöhter Stimme — „wie sich die Pforten des Himmels öffneten und zahllose Welten in unendlichen Accorden ihr dreifaches Halleluja herniederströmten! Habt Ihr gesehen, wie sie aus dem strahlenden Meere des Lichts und der Töne hervorschwebte, das Haupt von Sternen umglänzt, den Lilienstengel in der Hand und die Rosen im Haare? Habt Ihr gesehen, wie sie verklart und versöhnt mir zulächelte und Verzeihung lächelte, und dann wieder in das strahlende Lichtmeer zurückank, wie dann vom tausendstimmigen Chöre der Engel die Sphären erzitterten, wie die Flammen der Harmonien zum Throne des Ewigen emporzuschlugen, und jauchzend die Myriaden Sterne er-

klagen, und wie dann Alles zu einem unaussprechlichen „Heilig,“ zu einem seligen Accorde zusammenschmolz? — Ja, Urquell der Töne, so mußte es kommen! Ich habe nur in dir gelebt, heilige Tonkunst, du warst der strahlende Leitstern meines Lebens, und hier an den Marken meiner Tage, wo die irdischen Töne verklungen sind, öffnest du die Himmel und läßt deine Harmoniewelten zu der entzückten Seele herabsteigen. Aber ach, auch diese Töne sind wieder verklungen, und so ist denn jetzt Alles dahin! So kommt denn! Laßt uns fliehen von diesem Schreckensorte! Was steht Ihr denn da und gafft? Ihr hört ja, es ist Alles dahin, Alles, Alles; die zarte Rose ist geknickt, der schöne Traum ausgeträumt, die Himmel geschlossen und der letzte Ton — verklungen!“

Er stürmte hinaus in die wüste Nacht, schweigend folgten ihm die Krieger; eine schwarze Wolke bedeckte den blassen Mond und eine unheimliche Stille spannte über die Leichen ihre dunklen Fittige aus *).

Der tolle Kaufmann.

Eine Scene aus der Wirklichkeit.

Er war früher ein reicher thätiger Geschäftsmann und ein „sehr angenehmer junger Herr.“ Gar viele Herren nannten ihn ihren Freund und die Damen fanden alle, daß der reiche noch junge Kaufmann — sehr liebenswürdig sey.

Jetzt saß er, und seit einer Reihe von Jahren schon, in einer Anstalt — und war toll; alle seine Freunde hatten ihn vergessen und von seinem gerühmten Wize, von seinen ehemals angenehmen Sitten war keine Spur. — In einem langen, schmutzigen und abgetragenen Kleide, mit verwilderten Haaren, von denen viele lange vor der Zeit die graue Farbe angenommen, und mit bleichen eingefallenen Zügen — die Augen jedoch bedeutungsvoll und starr — schlich er, da die Zeit seine ehemaligen tobenden Anfälle in stillen Trübssinn verwandelt hatte, und eine strengere Aufsicht über ihn entbehrlich schien, in den langen Gängen des Hauses umher; die meiste Zeit leise vor sich hin murmelnd, oder tief in Gedanken versunken. Der weite Garten der Anstalt, der — sonderbar genug — zugleich der ehemalige Kirchhof der angränzenden Gemeinde war, und der zwar jetzt zu diesem Zwecke nicht mehr benutzt wurde, auf dem aber alle Gräber und Monumente noch gut erhalten standen, diente bei günstiger Witterung zum Erholungsplatze für die mannigfachen unglücklichen Bewohner des Hauses; nur da hinab ging er nie, und war selbst bei dem schönsten Wetter nicht dazu zu bewegen. Mit aller Kraft sträubte er sich dagegen, wenn man ihn mit Gewalt veranlassen wollte, das Freie im Garten zu suchen, und behauptete: es müsse zwischen ihm und einem Andern da unten vorher noch Manches in's Reine gebracht werden, ehe er sich entschließen könnte, den Garten zu besuchen. Wohl aber sah man ihn oft von der Höhe, aus seinem Fenster, das die Aussicht in den Kirchhof hatte, lange starr herunter blicken — nach einem Platze im Hintergrunde, nach einem Grabe hin, bis er zuletzt in heftige Aufregung gerieth, mit den Händen herunter drohte und das Fenster zuwarf. Auch wenn er allein in seinem Zimmer war, hörte man ihn oft bald weinen und schluchzen und leise flüstern, daß es wie sanftes Bitten klang, bald übergehen in Zorn und laute Worte, als sey er mit Jemand in heftigem Wortwechsel begriffen, und der Wärter sagte: er zankte dann mit seinem todten Vater.

Es war kurz vor seinem unglücklichen Ende, als mein Geschäft, als junger Arzt, mich in die Anstalt führte, in der ich damals als Gehülfe eine Zeitlang auch Wohnung erhielt. Der Unglückliche schien eine Art von Vertrauen zu mir zu hegen; ich ließ mich so oft als möglich mit ihm ins Gespräch ein; er schien es gern zu sehen und

*) Es wird unsern Leser nicht entgangen seyn, daß diese Novelle den berühmten Paganini und den von ihm der Sage nach an seiner Geliebten verübten Mord zum Gegenstand hat.

sprach in guten Stunden in ziemlichem Zusammenhange mit mir. Eines Abends trat ich noch spät in sein Zimmer, er war allein — der Wärter hatte ihn verlassen — stand im Dunkel ruhig am Ofen und starrte gedankenvoll vor sich hin. Er kam mir aber bei dem Eintreten sogleich entgegen; sein Wesen schien heute mehr gesammelt, seine Augen hatten etwas weniger von jenem bedeutungsvollen grellen Glanze, woran der Kundige sogleich den Wahnsinn erkennt — ja es schien, als wenn sich eine gewisse Heiterkeit über ihn verbreitet hätte. Auf meine Frage: wie er sich befinde? — erwiderte er: „Gut, recht gut!“ Dann aber trat er ganz nahe zu mir heran, ergriff meine Hand und sprach leise und vertraulich: „Es ist mir aber doch recht lieb, daß Sie mich heute noch besuchen, und daß ich eben allein bin: denn Ihnen, Herr Doktor, kann ich es schon vertrauen — heute noch, noch in dieser Nacht, wird es anders mit mir werden, und mein Schicksal wird sich wenden. Heute war der schlimme böse Tag wieder jährig — und heute noch werde ich es thun; es darf dieses Jahr, dieser Tag nicht unbenutzt vorbeigehen. — Ich werde zu ihm hinab in den Garten gehen, ich werde ihn sanft zu Rede setzen, ihm gute Worte geben — und geben Sie Acht! wir veröhnen uns doch wieder, er und ich, und morgen bin ich wieder ganz wohl und schon weit von hier fort — es kann aber auch seyn, nicht — das will ich nun abwarten.“ — „Vergleichen Reden, mein Lieber“ — sagte ich — „dienen nur wieder dazu“ — — Er stieß mich nicht ausreden — „Nein!“ — rief er, und seine Augen erglänzten wieder stärker; — „Sie selbst, der Sie doch nicht toll sind, sollen jetzt mein Richter seyn — und bin ich gleich toll, ist mir doch heute Alles gut erinnerlich, wie es gewesen — und wie Alles sich zugetragen; hören Sie mich nur an! — Mein Vater, das müssen mir Viele bezeugen können, war stets ein heftiger und jähzorniger Mann, und meine sanfte gute Mutter, die hat er gemißhandelt, sie stets gekränkt und geplagt — bis sie ihn zuletzt verlassen mußte — und sie ist bald darauf unter fremden Menschen vor Gram jung gestorben. Er hatte auch selbst gar kein Vermögen, ich habe von ihm nichts erhalten, sondern Alles von meiner Mutter geerbt; ich habe ihn aber doch stets sehr reichlich unterstützt, und ihn nie der Noth überlassen — denn er war ja mein Vater — obgleich ich wohl wußte, daß er Alles, was er von mir erhielt, einer schlechten und falschen Person mittheilte — die meiner Mutter den Tod gebracht. Schlecht und falsch war diese Person; sage ich, und ich wiederhole es, wenn sich auch mein Vater immer über solche Reden geärgert hat. Mein Vater wurde aber auch selbst mit den Jahren, und als sein Haar schon grau war, nicht klüger: im Gegentheil immer heftiger und unfreundlicher wurde er. Nichts war ihm recht, für nichts wußte er mir Dank — behauptete: ich müßte ihn immer reichlicher unterstützen und ihm immer mehr geben, und immer fester hing er sich an jene Person. Eines Tages — heute sind gerade dreizehn Jahre seitdem verfloßen — oder es ist auch schon viel länger; denn ich habe während dieser Zeit selbst graue Haare bekommen — und damals war ich noch jung und kräftig — eines Tages also kam er zu mir auf mein Schreibzimmer, und verlangte auf's Neue eine bedeutende Summe von mir, und erklärte mir offen, daß er, um sein Alter in Ruhe beschließen zu können, gedonnen sey, jenes Franzzimmer, nach Empfang der geforderten Summe, zu heirathen, und daß ich sie von nun an wie eine Mutter ehren möchte.“

„Ich weigerte mich, dieses Mal das Geld herzugeben und sagte ihm auch, ich könne es nimmer dulden, daß meine todte Mutter durch diese Heirath beschimpft werde. Da gerieth der Alte wieder in großen Zorn, und im Zorn schimpfte und fluchte er meiner Mutter im Grabe — und wie er dieses gethan — wie er nämlich meiner Mutter fluchte, da gerieth auch ich in Zorn — und ich hob die Hand gegen ihn auf, sehen Sie, diese Hand hier war's — und schlug ihn damit in's Gesicht. Als dieses geschehen, war der Vater auf's Aeußerste gebracht; er gerieth in die höchste Wuth und verfluchte mich und meine Kinder, wenn ich einst welche bekommen sollte — im

Voraus, und schrie, daß Gott mich für meine heutige That strafen und verdammen werde — und daß er meinen Verstand, weil ich immer klüger seyn wollte, als mein Vater, verwirren möge! Darauf ging er davon, zog sich ganz von mir zurück und lebte in der Abgeschiedenheit. Ich schickte zu ihm, und ließ ihm mehrfache Versöhnung und Geld anbieten; er wollte aber nichts davon hören, wollte auch keine Unterstützung ferner von mir annehmen. Als ich endlich hörte, daß er bald sterben werde, ging ich selbst zu ihm; er gerieth aber bei meinem Anblick auf's Neue in Zorn und Wuth, hieß mich ihn augenblicklich verlassen — wiederholte seine Flüche und starb — und ich durfte auch, seinem ausdrücklichen letzten Willen gemäß, seiner Leiche nicht folgen. Eine Weile ging hierauf noch ferner bei mir Alles recht gut, bis die Zeit heran kam, in der ich entschlossen war, meine geliebte Braut, Mariane, zu heirathen. Da fiel es mir plötzlich ein, daß ich mich fürchten müßte, mit Marianen Kinder zu zeugen, die im Voraus verflucht wären! Und ich wurde ganz traurig darüber, und immer mehr kam mir Alles, was geschehen war, und noch geschehen könnte, in den Sinn, und immer seltsamer und seltsamer wurde es mir in Kopf und Herzen zu Muth. Darum habe ich auch meine Mariane nicht geheirathet — darum ist Alles so gekommen — darum muß sein Fluch auf mir ruhen — darum bin ich toll — darum bin ich hier!“

Ich suchte ihn zu beruhigen, und klingelte seinem Wärter.

Mitternacht war heran genah; ich stand in meiner Wohnung noch am offenen Fenster und schaute hinaus in die stille Nacht und hinab auf den Kirchhof, auf die ruhig schlafenden Menschen, deren Gräber der Mond hell beschien. Da war der tolle Kaufmann leise von seinem Bette aufgestanden, leise zur Thür hinaus und die Treppe hinab geschlichen, und stand unten im Freien. Wie ein Nachtgespenst sah ich ihn jetzt rasch quer über die Gräber schreiten, nach dem Grabe hin, in welchem sein Vater schlief. Jetzt stand er vor demselben, und in schneidenden Zammertönen rief er laut durch die Nacht: „Ich bitte dich, alter Mann, stehe doch wieder auf! noch ein Mal nur stehe wieder auf! und sage mir: ob du noch immer die Beleidigung nicht vergessen, die ich dir zugefügt, und ob du deinen Fluch, der mich so ganz zermalmt hat, noch nicht zurücknehmen kannst? Ein Mal nur noch höre mich — und stehe jetzt auf, und reiche mir zur Versöhnung die Hand! — Ich könnte ja auch immer noch sagen: daß ich oft nicht ganz Unrecht gegen dich hatte — aber nein! ich will es nicht sagen — du sollst recht behalten — denn du bist der Vater! Nur große jetzt nicht mehr mit mir, und stehe auf, daß wir uns veröhnen! Sieh' nur, wie in Elend und Schmach mich dein Fluch gebracht! und ich möchte auch gern wieder wohl seyn und froh, und davon eilen, und meine Mariane heirathen. Darum, aus Mitleid mit mir, reiche mir jetzt schnell zur Versöhnung die Hand; nur ein Paar freundliche väterliche Worte rede wieder zu mir und ich eile schnell von dannen — und will auch dich ruhig und ungestört hier weiter schlafen lassen. Steh' auf, alter Mann, steh' auf, Vater! Du kannst ja doch nimmer ruhig schlafen, wenn Dein Sohn so im Elend weilt! — Wie, du hörst nicht? — Das ist Lücke! — Du könntest recht gut hören, wenn Du nur gewollt hättest — aber so warst du immer, unverföhnlich und hart! Nun ist aber auch meine Geduld zu Ende, ich trage es so nicht länger! Ich will Dir nun auch ganz zeigen, wer ich bin — ich will dich aus deinem Grabe zerrren, ich will dich —!“ — Er sprang jetzt viele Schritte vorwärts, rannte sodann mehreremal heftig mit dem Kopfe gegen des Vaters Leichenstein, und fiel zu Boden.

Ich eilte mit dem Wärter herbei — da starb er eben, er hatte an des Vaters hartem, marmorern Leichenstein, den er selbst ihm hat setzen lassen — sich den Kopf zerschmettert, und lag todt neben dem Grabe.

Das Neger Schiff.

(Aus den Papieren eines Seemanns.)

An einem jener abenteuerlichen Tage meines Seelens stieß ich, unweit vom Palmenkap, auf einige hölzerne Hütten, die auf dem brennenden Sande dieser wenig bekannten Gegend von Europäern in der Eile zusammengeschlagen worden waren. Neben diesen gebrechlichen Wohnungen lag, düster und lautlos, eine lange ganz schwarze Brigg vor Anker, die sich, als mein Schiff herankam, gar wohl bitete ihre Flagge aufzubissen — dies war ein Neger Schiff. Als wir ans Land stiegen, sah ich einen jungen nachlässig und nach Art der Seeleute, welche unter dem Schleier des Geheimnisses die Küsten von Afrika besuchen, gekleideten jungen Mann aus einer jener Hütten hervortreten, der mir plötzlich um den Hals fiel, und im Tone des höchsten Erstaunens ausrief: „Wie bist Du's wirklich? und was Teufel machst Du denn in diesem Hundeland?“ Ich besah mir jetzt den an meinem Halse Hängenden genauer, und erkannte in ihm einen meiner Verwandten, einen Handelsmann von der Küste von Guinea, sonst aber, so weit ich ihn kannte, der beste Kerl von der Welt.

Auf sein Befragen vertraute ich meinem zuthätigen Kollegen, daß ich nach dem Palmenkap gekommen sey, um Goldstaub und Elefantenzähne gegen andere Artikel meiner Ladung einzutauschen, und er gestand mir dagegen ganz offenherzig, daß er sich mit dergleichen nicht abgebe, und daß ihm hundert Stück tüchtige Neger lieber seyen, als Gold und Elfenbein, die man den Königen dieser wilden Gegenden gar theuer bezahlen müsse. „Und wie gehen denn die Geschäfte?“ — „Nicht schlecht,“ — war die Antwort — „wenn man nur, so wie ich, den Handel versteht. Ich habe mich eben, aus Speculation, mit der ältesten Tochter dieses Lumpen, des Duc-Lagor, verheirathet, damit er mir einen doppelten Zug liefere, und wärst Du nur ein paar Tage früher gekommen, so hättest Du beim Teufel die Ehre haben können, meiner Vermählung mit der Kronprinzessin Zaza beizuwohnen, der am wenigsten stinkenden und glänzendsten Schönheit der königlichen Familie, mit der ich jetzt, wie gesagt, in Verwandtschaft gekommen bin.“ — „Wie, Unglücklicher! Du hast die Frechheit gehabt, eine Prinzessin zu heirathen, und hast doch bereits eine Frau in Martinique?“ — „Bah! werl denkt daran! Ich habe mich auf Küstenmanier vermählt; mein Schiffmeister und der Groß-Mafuc des Landes haben uns am Fuße der Schiffswinde meiner Brigg zusammengegeben, die in der Eile in einen Traualtar umgeschaffen wurde, und meine beiden Schiffsjungen stellten die Chorknaben vor; es war Dir zum Todtlachen.“ — „Ganz gut, aber was machst Du denn, wenn sich Deine Neuvermählte in den Kopf setzt, Dir nach den Antillen folgen zu wollen?“ — „Was ich machen werde? das ist mir eine schöne Frage. Ich werde sie verkaufen. Eine Prinzessin aus dem reinsten Blut, von Kopf bis zu den Füßen prächtig tätowirt. Beim Teufel, ich werde dieses Kabinetsstück nicht unter hundert blanken Piastern los schlagen. Doch verplaudern wir die Zeit nicht unnüßig; binnen acht Tagen gehe ich mit dem Zuge Neger, den mir die Freigebigkeit Sr. Majestät meines Schwiegervaters liefern wird, unter Segel, und ich muß Dich doch vorher noch der königlichen Familie vorstellen.“

Ein dicker abscheulicher Neger, bei einer Hitze von 30° R. eine ungeheure Perücke von Berg auf dem Kopfe und mit einem polnischen mit Pelz besetzten Rocke bekleidet, saß im Schatten eines großen Palmbaumes und aß gierig aus einer mit gekochtem Maniokmehl gefüllten Schüssel, während fünf oder sechs junge Negertöchter ehrfurchtsvoll um ihn herumstanden.

Mein erlauchter Verwandter sagte, als wir uns dieser schwarzen Gruppe näherten, mit dem ernsthaftesten Gesichte, das er nur machen konnte: „Wetter, hier siehst Du Seine Majestät den König Duc-Lagor, und hier stelle ich Dich der Prinzessin Zaza, meiner vielgeliebten Gemahlin, vor. Hurtig Zaza, tritt vor und umarme den Herrn. Er ist mein Wetter; nur schnell, abschließenswürdig und keine Ziererei!“ Ich kam der Auf-

forderung so gut als möglich entgegen und umarmte die junge Prinzessin, die mir, für eine Negerin vom Palmenkap, gar nicht übel schien.

Der König Lagor, dessen ganze Sprachkenntniß sich auf das Kadbrechen einiger englischen Worte beschränkte, sagte mir auf seine Weise eine Verbindlichkeit, über die ich sehr erfreut mich stellte, und ihm zur schuldigen Dank-sagung eine große Flasche Tafia überreichte, die er sogleich in meiner Gegenwart zur Hälfte austrank.

Acht Tage nach meiner Vorstellung segelte mein sauberer Wetter mit seinen Negern und seiner schwarzen Frau nach Martinique ab, da sie sich, trotz der sehr sichtbaren Abneigung ihres Gatten gegen diesen Beweis ehelicher Anhänglichkeit, einmal in den Kopf gesetzt hatte, ihn zu begleiten. Wie werde ich die letzten Worte dieses schlechten Menschen vergessen, die er mir noch im Augenblicke der Abfahrt zuflüsterte: „Wird mir dieser schwarze Klog“ — sagte er, indem er von seiner Frau sprach — „in St. Pierre nicht recht gut bezahlt, so soll mir der Schwiegervater tüchtig blechen, darauf gebe ich Dir mein Wort, wenn er sein Töchterchen aus meinen Klauen retten will.“ — Die beiden Gatten gingen an Bord, von den Geschenken und Segenswünschen des zärtlichen Waters begleitet.

Sieben oder acht Monate später, als ich diesen Vorfall fast schon vergessen hatte, unterhielt ich mich eines Sonntags Abends in St. Pierre-Martinique damit, die Sklaven bei Fackellicht ihre phantastischen Tänze aufzuführen zu sehen, als ich unter den Coryphäen dieser nächtlichen Szene die Prinzessin Zaza selbst zu erkennen glaubte! — Der Schrei, den sie ausstieß, als sie mich gewahrte, bewies nur zu sehr, daß ich mich nicht geirrt hatte, und daß das Schicksal mir in der That meine erlauchte Base wieder in den Weg führte. Im Reiche ihres Waters wäre sie mir ohne alle Umstände um den Hals gefallen, allein in Martinique sank sie zu meinen Füßen, und drückte ihre Freude aus, mich so unverhofft wiederzusehen.

„Was machst Du jetzt hier?“ — fragte ich sie in der Sprache, die sie jetzt gelernt haben mußte. —

„Ich diene der Dame meines vormaligen Gatten,“ — antwortete sie in schlechtem Kreolisch, und dem war wirklich so; die arme Zaza hatte sich freiwillig entschlossen, in Martinique zu bleiben, und der Gattin meines schändlichen Wetters zu dienen.

Ich fragte sie, warum sie nicht in ihr Vaterland zurückgekehrt sey, und erhielt die naive Antwort: da sie ihren Mann schon verheirathet gefunden habe, so verstehe es sich von selbst, daß die erste Frau, so lange sie lebe, die ausschließliche Gunst des beiderseitigen Gatten genieße, und so habe sie, als die zweite Frau, beschloffen, da zu bleiben, bis der Tod der ersten Frau ihr gestatte, in den Genuß der Vorrechte derselben zu treten.

Ich war so unvorsichtig, diese Mittheilung der armen Negerin mit einem schallenden Gelächter zu erwiedern, und ihr zu erklären, daß sie nie zu der geträumten Erbfolge gelangen werde, die sie so geduldig und gutmüthig erwartete.

Zaza hatte mich aufmerksam angehört, stand dann einige Minuten in tiefen Gedanken vor mir, drückte mir hierauf konvulsivisch die Hand, und mischte sich dann, als ob nichts vorgefallen wäre, wieder unter die Tanzenden. Am folgenden Morgen fand man die Unglückliche leblos in ihrer Hütte; das arme Mädchen hatte aus Verzweiflung Gift genommen.

Erfindung.

Der Mechaniker Jean Larpin in Lausanne hat eine Maschine zur Vertilgung der Maikäfer und Raupen erfunden, und sich von dem großen Rath seines Kantons eine Kommission erbeten, welche untersuchen soll, ob die Maschine, wie er behauptet, ihre Zwecke vollkommen erreicht.